ÖKONOMISCHE ASPEKTE AUS JÜDISCHER SICHT – TEIL IX – Parascha Nasso

9. Juni 2022 – 10 Sivan 5782



Neue Bourgeoisie und Eigeninitiative

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam die Idee auf, dass das Recht auf Arbeit keine staatliche Angelegenheit sei, sondern eine Gunst, die durch Eigeninitiative erbracht werden müsse. Der Wirtschaftsliberalismus propagierte, dass sich der Staat so wenig wie möglich in die Organisation der sozioökonomischen Ordnung einmischen sollte. Die Wirtschaft sollte dem freien Spiel der gesellschaftlichen Kräfte überlassen werden.

In diese Zeit fällt auch das Aufkommen des Industriekapitalismus mit seiner klaren Klassengesellschaft. Es herrschte die Überzeugung, dass jeder seinen Lebensunterhalt selbst verdienen muss. In dieser Übergangszeit zur Industriellen Revolution kamen die vielen Vorteile des wirtschaftlichen Aufschwungs der wohlhabenden Oberschicht zugute.

Nachdem die Hindernisse des Zunftwesens und des Feudalismus überwunden waren, hatte der Kapitalismus freie Bahn und der Westen stand am Beginn eines großen wirtschaftlichen Aufschwungs. Die große Masse der arbeitenden Bevölkerung profitierte jedoch kaum davon. Der Arbeitsethos verfestigte sich: “Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen”.

Die neuen Kapitalisten teilten ihren gestiegenen Wohlstand nicht mit den darunter liegenden Bevölkerungsgruppen. Sie glaubten, dass "Bedürftigkeit Arbeit schafft" und sorgten dafür, dass die Löhne kaum über das Existenzminimum hinausgingen. Auf diese Weise wollten die Unternehmen ein großes Reservoir an billigen Arbeitskräften schaffen. Die Defizite in den Haushaltsbudgets mussten aus den Mitteln der Armen gedeckt werden. Wohltätige Spenden waren einer Lohnerhöhung vorzuziehen. Auf diese Weise wurde der Arbeitgeber seiner sozialen Verantwortung gerecht, die er an die Verwalter der Armenfonds abtrat.

Armut und Ausbeutung

Ein großer Teil des 19. Jahrhunderts war durch die enorme Armut der Unterschicht gekennzeichnet. Karl Marx beschrieb die miserable Lage der englischen Arbeiter zwischen 1850 und 1875. Die Flut des Kapitalismus verursachte viel böses Blut unter den Arbeitern. Die Schaffung von Arbeit durch den Unternehmer für die Arbeiter wurde damals als eine kalkulierte Form der Wohltätigkeit angesehen, auch wenn die Löhne niedrig waren. Erst nachdem sich die Arbeiterklasse der zunehmenden Ausbeutung und Verarmung bewusst geworden war und die Widersprüche zwischen Kapitalisten und Arbeitern auch theoretisch klar herausgearbeitet worden waren, kam es zu einem zunehmend erbitterten Klassenkampf. Nun wurde klar, dass der Lohn des Arbeiters keine Wohltätigkeit war, sondern ein finanzieller Ausgleich für seine materiellen Anstrengungen. Es ist auffällig, dass sich der Kapitalismus und die Risikobereitschaft zur Erzielung von Gewinnen immer mehr von jeglicher spirituellen oder religiösen Inspiration lösten und zu einem Selbstzweck wurden.

stehen in krassem Gegensatz zum Gebot "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst"

Die geradezu kriminelle Haltung des Bürgertums des 19. Jahrhunderts gegenüber dem arbeitenden Proletariat

widerspricht dem Tora Denken, dass dem wohlhabenderen Arbeitgeber eine große Verantwortung im Bereich der Arbeitsversorgung und der Arbeitsbedingungen zuschreibt. Die Ausbeutung der Unterprivilegierten steht in krassem Gegensatz zu der zutiefst mitfühlenden und emphatischen Haltung, die das Gebot "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" (Levitikus 19,18) vorschreibt. Praktisch alle Gelehrten aller Generationen sind sich einig, dass dieses Gebot die Grundlage der gesamten Tora ist. Man könnte argumentieren, dass die Ideen des Kapitalismus eine verarmende Wirkung auf das geistige Leben und die Entwicklung der menschlichen Natur gehabt haben. Erfolg und Gewinn wurden allmählich zum einzigen Maßstab für menschliches Glück.

Die Tora prangert Machtmissbrauch an

Die Tora bekämpft die Unterdrückung und Ausbeutung des Proletariats im 19. Jahrhundert, den auffälligsten Aspekt der "Arbeitsethik" der Bourgeoisie gegenüber den Arbeitern, in vielen Bereichen. Sie lehnt diese "Dschungelmentalität" ab und versucht, das Recht des Stärkeren umzukehren. In praktisch allen Epochen der Geschichte waren Witwen und Waisen die Schwächsten – "Du sollst keine Witwe und keinen Waisen unterdrücken" (Ex. 22:21). Nach traditioneller Auslegung umfasst dieses Verbot nicht nur finanzielle, wirtschaftliche oder soziale Unterdrückung, sondern auch andere Aspekte. Dazu gehört auch, mit Worten zu verletzen. Das Verbot aus Ex. 22:20: "Du sollst einen Fremden nicht betrügen und ihn nicht unterdrücken, denn du warst ein Fremder in Ägypten", wird von dem Kommentator Avraham ibn Ezra (1089-1164) von dem Gedanken herangegangen, dass es verboten ist, die schwache Position eines anderen auszunutzen, dem Rechtsbegriff des "undue influence".

Missbrauchen Sie nicht Ihre körperliche oder geistige Überlegenheit

Wörtlich formulierte dieser Gelehrte aus dem zwölften

Jahrhundert dies wie folgt: “Behandle den Fremden nicht ungerecht, weil er in der Gemeinschaft, in der du und er leben, eine schwache Position einnimmt. Missbrauchen Sie nicht Ihre körperliche oder geistige Überlegenheit. Ungerechtigkeit gegenüber Witwen und Waisen aufgrund ihrer sozialen oder wirtschaftlichen Macht wird von der Tora angeprangert. Meinen Sie nicht, dass Ihre sozioökonomisch starke Position Ihnen das Recht gibt, andere auszubeuten. Erinnern Sie sich daran, dass sich unsere Vorfahren in Ägypten in einer äußerst schwachen Position befanden; haben sie es genossen, ausgebeutet zu werden?”

Der Umgang mit Sklaven

Während ein Sklave normalerweise nur wenige oder gar keine Rechte hatte, schützt das Tora-Gesetz den Jüdischen Sklaven umso mehr. Wenn der Herr seinem Sklaven auch nur einen Zahn ausschlug, war dieser frei. Sklaven mussten mit Respekt und Würde behandelt werden. Nach jüdischem Recht hatte der Herr nicht das Recht, seinen Sklaven zu entwürdigender Arbeit heranzuziehen. Er durfte ihm keine Arbeit geben, die er nicht selbst erledigen wollte. Er durfte seinem Sklaven gegenüber nicht als Vorgesetzter auftreten; er durfte ihm nicht befehlen, ihm die Schuhe zu binden oder seine Kleidung ins Badehaus zu tragen, weil diese Art von Diensten nicht als mit der persönlichen Würde des Sklaven vereinbar angesehen wurde. Ein Sklave durfte nicht auf einem Sklavenmarkt verkauft werden; ein Verkaufsgeschäft musste in aller Stille und mit Würde abgewickelt werden.

Der Sklave wurde Teil der Familie seines Herrn und hatte Anspruch auf die gleichen Lebensmittel wie sein Herr. Während der Zeit, in der der Sklave seinem Herrn diente, war der Herr verpflichtet, die Familie des Sklaven zu unterstützen. Der “Sklave” brachte seine Familie in das Haus des Herrn. Seine Familie ist also nicht auseinandergefallen. Der Herr hatte kein Recht, aus dem Einkommen der Kinder oder der Frau des Sklaven irgendeinen Nutzen zu ziehen.

Unerwünschtheit der Sklaverei

Nachmanides (1194-1270) betont die Unerwünschtheit der Sklaverei im Allgemeinen im Lichte des ersten der Zehn Gebote: “Ich bin der Ewige, dein G’tt, Der dich aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Sklaverei, geführt hat” (Exodus 20,2). Nachmanides zufolge bedeutet dies: “Wenn Ich euch aus der Knechtschaft befreit habe, habt ihr kein Recht, andere zu versklaven”. Sklaverei wird im Judentum als unerwünscht angesehen: “Denn sie sind Meine Diener” (Lev. 25:42). Grausamkeit gegenüber Sklaven ist falsch: “Du sollst nicht mit Härte über ihn herrschen, sondern du sollst deinen G’tt fürchten” (Lev. 25:43).

Sklavenmentalität des Proletariats

Rabbi Chaim ben Moshe Attar (1696-1743), Autor des Werks Or haChaim, verurteilt die Sklavenmentalität des Proletariats. Eine Sklavenmentalität weist auf ein psychologisches Gebrechen hin: einen Mangel an persönlicher Würde. So gesehen liegt die Schuld an der Ausbeutung des Proletariats im 19. Jahrhundert nicht allein bei der herrschenden Wirtschaftsgruppe. Der späte Prozess des Erwachens der Arbeiterklasse war auch auf eine übermäßige Bereitschaft zurückzuführen, als Lohnsklave den Wünschen des “Hausherrn” nachzukommen.

weiterhin seinem Wahren Herrn dienen

Rabbi Jitzchak ben Yehuda Abrabanel (1437-1508) interpretierte den Vers (Lev. 25:43): “Du sollst nicht mit Härte über ihn herrschen” als ein Gebot an den Herrn, seinen Sklaven in die Lage zu versetzen, seine religiösen Pflichten voll zu erfüllen. Selbst wenn er versklavt war, musste der Mensch weiterhin seinem Wahren Herrn dienen.

Rehabilitation

Die Biblischen Vorschriften zur Sklaverei waren in der Tat eine Form der Rehabilitation oder Resozialisierung und

Konditionierung. Wenn eine Person ihrer wirtschaftlichen Verantwortung nicht gewachsen war, kam sie für einen Zeitraum von höchstens sechs Jahren zu einem Herrn. Dort lernte er allmählich, wieder unabhängig zu werden und auf eigenen Füßen zu stehen.

Der Dieb, der verkauft wurde, weil er das Diebesgut nicht zurückzahlen konnte, landete nicht in einem unmoralischen Gefängnis, wo er die neuesten Tricks in Sachen Betrug und Einbruch lernte. Er wurde nicht seiner Freiheit beraubt, sondern zur Arbeit verpflichtet. Ein großer Vorteil der Biblischen Umerziehungsidee war, dass das Familienleben des Sklaven intakt blieb. Der entgleiste Dieb wurde durch dieses Sklavenarrangement sanft wieder auf Linie gebracht, ohne dass seine Frau und seine Kinder für seine Entgleisung durch den Verlust ihres Vaters und Ernährers teuer bezahlen mussten.

Goldener Händedruck für den Sklaven

Auch nach Beendigung des "Arbeitsverhältnisses" zwischen dem Sklaven und seinem Herrn hatte der Herr für das weitere Wohlergehen seines ehemaligen Dieners zu sorgen. "Und wenn du ihn freilässt, sollst du ihm mit Güte von deinem Vieh, von deiner Tenne und deiner Kelter geben; von dem, womit der E-wige, dein G'tt, dich gesegnet hat, sollst du Ihm geben".

Um einen Rückfall in die Armut und in die Kriminalität zu verhindern

In Biblischen Zeiten konnte ein Dieb vom Gericht als Sklave verkauft werden, wenn er nicht in der Lage war, die gestohlenen Güter oder deren Wert zurückzugeben. Der Verkaufspreis wurde an die bestohlene Person gezahlt. Jemand, der zu arm war, um sich und seine Familie zu ernähren, konnte sich auch als Sklave verkaufen.

Um einen Rückfall in die Armut und einen Rückfall in die Kriminalität zu verhindern, verlangt die Tora, dass der Sklave von seinem früheren Herrn eine beträchtliche Geldsumme erhält.

Dem Talmud zufolge musste der Herr ihm mindestens dreißig Sela an Gütern geben, eine für die damalige Zeit beachtliche Summe, als “goldenen Händedruck”. Die Geschenke mussten aus Saatgut oder Vieh bestehen, also aus Gütern, die einen Ertrag abwarfen. Einigen Meinungen zufolge gilt dieses Gebot des goldenen Händedrucks (‘ha’anaka’) auch heute noch, wenn ein Arbeitnehmer entlassen wird.

Beide haben einen gemeinsamen Herrn

Rabbi Mosche Alschich (16. Jh., Safed) sieht das Gebot des goldenen Händedrucks im Lichte der eigentlich “illegalen” Eigenschaft der Sklaverei: “Man darf nicht vergessen, dass beide, der Herr und der Sklave, derselben Kategorie angehören: beide sind Diener G’ttes. Beide gehören G’tt und beide sind G’ttes Gesetz unterworfen. Ihre beiden Besitztümer gehören G’tt, ihrem gemeinsamen Herrn. Deshalb weist die Bibel an, dass ein ‘Sklave’ dem anderen hilft”.

Nach Rabbi Mosche Alschich ist der Zweck der Sklaverei in erster Linie positiv: Der Herr muss seinem Diener bei den ersten Schritten in Richtung finanzieller, wirtschaftlicher, sozialer und persönlicher Unabhängigkeit helfen. Wenn er seinen Sklaven unter denselben finanziellen Bedingungen in die Gesellschaft zurückschickt, unter denen er seine Knechtschaft begonnen hat, hat der Herr faktisch nichts zu seiner Rehabilitation beigetragen.

Imitatio Dei, den Wegen G’ttes folgen

“Und wenn du ihn freilässt, sollst du ihn nicht mit leeren Händen gehen lassen. Ihr sollt daran denken, dass ihr in Ägypten Sklaven wart und dass der Ewige, euer G’tt, euch befreit hat; darum gebe Ich euch heute dieses Gebot” (Deut. 15,13-15). Der Herr könnte sich fragen, warum er für das finanzielle und soziale Wohlergehen seines ehemaligen Sklaven verantwortlich ist. Ist es also seine Schuld, dass sein ehemaliger Sklave sich nicht über Wasser halten konnte?

Die Antwort der Tora geht auf die Geschichte zurück: Unsere Vorfahren in Ägypten waren G’tt gegenüber verschuldet, und G’tt war unzufrieden mit ihren geistigen “Zahlungen”. Dennoch befreite er das Volk aus Ägypten und versorgte es mit materiellen Gütern, als es Ägypten verließ. Das Mindeste, was von uns verlangt werden kann, ist, G’ttes Wege bei der Freilassung eines Sklaven nachzuahmen. Auch wir müssen einem ehemaligen Sklaven die notwendige Unterstützung zukommen lassen, damit er ein wirklich freier Mensch werden kann.

Zusammenfassung:

Die Tora lehnt das Prinzip des Rechts des Stärkeren ab, verurteilt Unterdrückung und Ausbeutung und bemüht sich, menschenunwürdige Arbeitsbedingungen und Sitten zu verhindern. Machtmissbrauch ist verwerflich.

– Die Tora lehnt die Sklaverei im Allgemeinen und eine Sklavenmentalität im Besonderen ab.

– Sklaverei ist unter strengen Bedingungen erlaubt. Der Zweck der Institution der Sklaverei ist eher erzieherischer Natur; die Sklaverei hat in der Tora starke Merkmale von Rehabilitation. Die Sklaverei wurde im Judentum vor 2000 Jahren abgeschafft.

– Die Humanisierung der Arbeit wird von der Tora hervorgehoben. Daraus folgt unter anderem, dass die Arbeit einen Preis haben muss, der ein menschenwürdiges Leben garantiert. Gleichzeitig darf die Arbeit keinen so dominanten Platz im täglichen Leben einnehmen, dass die Arbeit im materiellen Sinne der geistigen Entwicklung des Arbeitnehmers im Wege steht.